

B e r f u c h
einer
pragmatischen Geschichte

von
M e c k l e n b u r g

von
R. Ch. F. v. Lübow,
Großherzogl. Mecklenburg-Schwerin. Kammerherrn.

Wesh ein gutwilliger Mensch doch der Deutsche ist! Wir lernen und forschen mit einer unglaublichen Unverdroßtheit die Geschichte aller bekannten und unbekanntten Länder; wir sind in der alten griechisch-römischen Welt wie in der neueren asiatisch-amerikanischen und auf den Südsee-Inseln einheimisch — — — nur von der Geschichte unseres eigenen Landes — — — wissen wir gewöhnlich in aller Ruhe gar nichts; wir sind es einmal so gewohnt, Schicksale von Nationen und Welttheilen gegen einander abzuwägen, daß uns leider die Ruhe nicht bleibt, auch um die Geschichte unseres eigenen kleinen Vaterlandes besorgt zu seyn.

Aus der Vorrede zu Epittors Geschichte von Hannover.

Erster Theil.

B e r l i n ,
b e i G. R e i m e r .

1827.

Gedruckt bei Georg Heinrich Maret in Leipzig.

Erste Abtheilung.

Wendisches Mecklenburg.

Vom Anfange der historischen Zeit bis zum Eintritt in den
deutschen Reichsbund.

(Von 780 nach Chr. Geb. bis 1225).

V o r r e d e.

Es ist mehrmals gesagt worden, man dürfe auf eine gute Geschichte von Deutschland nicht eher hoffen, bis die Geschichte der einzelnen Staaten, die es enthält, vollständig behandelt seyn würde. Diese Behauptung, wenn sie gleich etwas Wahres enthält, ist jedoch offenbar übertrieben. Die allgemeine Geschichte von Deutschland soll keinesweges ein Inbegriff einzelner Staatengeschichten desselben seyn. Sie soll, als politische Geschichte, uns nur die Verhältnisse zeigen, in welchen die einzelnen Theile zu dem Ganzen standen; sie soll, als die Volksgeschichte, nur die Fortschritte und Rückschritte der Nation in ihrer Bildung im Ganzen, nicht aber nach einzelnen Volksabtheilungen schildern. Dennoch aber ist es wahr, daß ohne Geschichte der einzelnen Staaten, wenn auch keinesweges aller, doch der wichtigeren, und zwar diese nicht bloß nach ihrer politischen, sondern auch ihrer moralischen Wichtigkeit gerechnet, — die allgemeine Geschichte sehr unvollkommen bleiben würde, weil erst durch den tieferen Blick in

das Einzelne und die Vergleichung desselben, das Allgemeine und wahrhaft Nationale sichtbar wird.

Mit Dank also werden wir jeden Beitrag dazu, den wir auf diesem Wege erhalten, aufzunehmen haben. Gewiß ist auch seit dem Anfange dieses Jahrhunderts für die Geschichte der einzelnen deutschen Staaten sehr viel geschehen. Baiern, Sachsen, Hannover, Hessen und mehrere der kleineren haben ihre Geschichtschreiber, und ihre nicht unwürdigen Geschichtschreiber, erhalten.

Auch Mecklenburg gehörte nicht zu den deutschen Staaten, deren Geschichte am meisten vernachlässigt worden wäre. Die Verdienste eines Rudloff, eines L. A. Gebhardi — mehrerer früheren Sammlungen von Urkunden und einzelnen Beiträge zu geschweigen — sind bekannt; ihre Namen werden nie anders als mit verdienter Achtung genannt werden. Aber doch dürfen wir mit Recht sagen, daß eine neue Bearbeitung der Geschichte von Mecklenburg zu den Bedürfnissen der Zeit gehört. Die Werke jener Männer, wie verdienstlich auch an sich, entsprechen doch den Forderungen nicht genug, welche man jetzt an die Geschichte von Staaten macht. Das Rudloffsche Handbuch geht nur bis in die ersten Jahre des 30jährigen Krieges; Gebhardi's Arbeit, wenn auch weiter heruntergeführt, ist kein für sich bestehendes Werk, sondern macht einen Abschnitt der großen allgemeinen (sogenannten Hallischen) Weltgeschichte,

des 51sten Bandes derselben, aus. Den Anforderungen des unter dem gebildeten Publikum so allgemein geweckten Sinnes für vaterländische Geschichte, war dadurch nicht Genüge gethan.

Dieses Bedürfniß soll das gegenwärtige Werk stillen. Der Verfasser desselben — vor etwa zwölf Jahren einer meiner fleißigsten Zuhörer — ließ die hier in ihm entzündete Liebe für Geschichte nach seinem Abgange von uns nicht ersterben. Sie nahm vielmehr die edelste Richtung, indem sie sich auf die Geschichte seines Vaterlandes wandte; und es bedurfte nicht erst meines Rathes und meiner Ermunterung, um auf der einmal betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Ein wiederholter Aufenthalt hieselbst bot ihm auf unserer öffentlichen Bibliothek diejenigen Hilfsmittel dar, die er sonst vermißt haben möchte; und bei der Fortsetzung der Arbeit werden auch die archivalischen Quellen ihm nicht unzugänglich seyn, welche nur sein Vaterland ihm darbieten kann.

Die Geschichte Mecklenburgs unterscheidet sich von der der meisten übrigen Staaten Deutschlands in mehrfacher Rücksicht. Sie ist in ihrer ersten Periode die Geschichte eines nicht deutschen Volks, das theils durch Zwang, theils durch Mischungen und durch den Lauf der Zeit germanisirt ward. Sie greift nicht blos in die politische, sondern auch in die kirchliche und in die Handelsgeschichte mehrerer benachbarten Staaten auf das Tiefste ein; sie hat in der Ausbildung ihrer äußeren und inneren

ren Verhältnisse manches Eigenthümliche. Dies Alles zu umfassen und zu würdigen, war keine leichte Aufgabe. Und gewiß! der Verfasser hat durch die Art der Behandlung sie sich nicht zu leicht gemacht!

Das Werk, dessen Anfang jetzt erscheint, ist durchaus die Frucht tiefer und ernster historischer Forschung. Der Verfasser begnügte sich nicht etwa, indem er frühere Bearbeitungen zum Grunde legte, die Quellen bloß nachzusehen. Er schöpfte vielmehr unmittelbar aus denselben; die vertraute Bekanntschaft, die er sich mit ihnen erwarb, wird jedes Blatt bestätigen. Auch ist keine derselben von Wichtigkeit vernachlässigt und unbearbeitet geblieben. Wenn aber diese gelehrten Forschungen die Grundlage des Werks bilden mußten, so beschränkte sich keinesweges deshalb sein Zweck darauf, bloß für die Männer vom Fach zu schreiben. Er hat vielmehr zugleich für das gebildete Publikum gearbeitet. Daß die Vereinigung von beiden ihre großen Schwierigkeiten hat, daß die Ueberwindung derselben gerade in unserer Literatur zu den Seltenheiten gehört, bedarf keines Beweises. Wie weit es dem Verfasser gelungen ist, diese Schwierigkeiten zu besiegen, bleibt am besten dem Urtheile des Lesers überlassen; es scheint aber nicht überflüssig zu seyn, darauf im Voraus aufmerksam gemacht zu haben.

Der jetzt erscheinende erste Theil umfaßt den Wendischen Zeitraum, bis zu dem Eintritt Meds

lenburgs im J. 1225 in den deutschen Reichsverband. Der Verfasser hatte hier die Geschichte eines durch fremde — weltliche und geistliche — Gewalt unterdrückten Volks zu beschreiben. Es ist nicht leicht, in solchen Fällen unpartheiisch zu bleiben. Desto größer aber ist das Verdienst des Schriftstellers, der jedem Theile sein Recht widerfahren läßt. Mit welcher Sorgfalt der Verfasser dieses Verdienst sich zu erwerben gestrebt hat, wird den Lesern nicht entgehen. Nur aber die Unpartheilichkeit werden sie nicht fordern, die alle eigene Theilnahme und Gefühl unterdrückt, wie sie zuweilen von denen gefordert wird, welche verlangen, daß der Geschichtschreiber sich selber vergessen, oder — wie sie sich gern auszudrücken pflegen — sich selber gleichsam ausziehen solle. Man kann auf diesem Wege kaum ein erträgliches Handbuch schreiben, viel weniger eine Geschichte. Die innige und lebendige Theilnahme an seinem Gegenstande ist die erste und unerläßliche Bedingung, ohne welche noch nie ein historisches Werk zu Stande gekommen ist, das seinen Urheber überlebt hätte. Diese wahre und innige Theilnahme spricht sich alsdann in der ganzen Erzählung und Darstellung aus. Ohne sie bleibt jedes historische Werk ein todttes Werk; und weit gefehlt, daß sie der Treue der Erzählung Eintrag thäte, erhält diese vielmehr dadurch erst diejenige Wahrheit, welche bei jeder Darstellung aus der eignen lebendigen Anschauung hervorgeht.

Gewiß werden diese Bemerkungen ihre Anwendung auch bei dem folgenden Werke finden. Nach dem Plane des Verfassers wird es nicht weniger die innere als die äußere Geschichte umfassen, und in etwa drei Bänden bis auf den Anfang der jetzigen Regierung herunter gehen. Möge es denn, indem es sowohl durch seinen Umfang als seine Behandlung die Forderungen zu erfüllen strebt, welche man an dasselbe zu machen berechtigt ist, auch diejenige Aufnahme finden, auf die es so gerechte Ansprüche hat.

Den 21sten Januar 1827.

H e e r e n.

Vorrede des Verfassers.

Wenn die Weltgeschichte für die Forschungen jedes denkenden Menschen ein großer Spiegel der Erfahrungen, der ganzen Menschheit eine ernste Lehrerin ist, indem sie den allgemeinen Schauplatz alles Menschlichgroßen wie alles Menschlichkleinen in seiner wahren Gestalt kennen lehrt; so ist dagegen die Specialgeschichte des Vaterlandes, außer dem Stoffe, den sie dem Verstande bietet, und der heilsamen Nahrung für den Geist, zugleich der eigentliche Boden, in welchem die Gefinnungen des Bürgers sich zu Tugenden des Patrioten erwärmen, und der die Gefühle und Einsichten dieses zu Thaten treibt, welche das Vaterland als seine edelsten Früchte aufzeigen darf. Die Geschichte des Vaterlandes ist es, welche den ächten Patriotismus erzeugt, diese tiefsinnige, unauslöschliche, reine Empfindung des Herzens, welche der Staatsbürger mit heiliger, keine Aufopferung scheuender Liebe und mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an das Land seiner Geburt, an den Altar der Geseze, an den Thron des vaterländischen Fürsten fesselt, ihn für Heldenthaten und Heldenruhm entflammt, und von dem beglückenden Gefühl stüßwirkender Bürgertugend befeelt. Die Geschichte des Vaterlandes, als wahrhafte Erzählerin

alles dessen, was sich seit dem Beginn der historischen Zeit des Vaterlandes in diesem zugetragen, und was den Zustand und die allmähliche Entwicklung und Bildung und alle die Veränderungen in der Cultur, in der Verfassung, in den Verhältnissen zum Auslande, in zusammenhängenden Fortschritten, herbeigeführt, oder, wenn sie zwar eigentlich der Weltgeschichte oder der Specialgeschichte eines andern Landes angehören, durch Verbindung und Beziehung irgend einer Art doch dasselbe betroffen haben, ist es, welche den Vorhang des Nationaltheaters vor den Augen des Patrioten aufzieht, ihm bald heitere, bald finstere Scenen aus dem Drama der ihm eigenthümlich angehörenden Vorwelt vorhält, und so seinem Geiste und Gemüthe ein treues Bild des inneren und äußeren, bald großartigen, bald wenig bedeutenden Lebens der Vorfahren einprägt, die, als Kinder desselben Bodens, als Unterthanen derselben Gesetze und Fürsten, eigentlich nur einen großen Familienverband mit ihm bilden. Die Geschichte des Vaterlandes ist es also endlich, welche den Patrioten auf dem sichersten Wege zu seinem edelsten Ziele, der Erhaltung der Nationallehre und des Nationalglückes, hinführt, indem sie ihn durch die ernstesten Vorstellungen, welche des Vaterlandes Vergangenheit seinem Geiste und Gemüthe gewähren, die verderblichen Beispiele, welche die Warnungstafeln der Geschichte enthalten, zu vermeiden, den edeln und großen, von der Geschichte als Muster zur Nachahmung aufgestellten Handlungen aber nachzustreben lehrt.

Man werfe hiergegen nicht ein: daß ein solcher Enthusiasmus nur da entspringen könne, wo die Geschichte des

Vaterlandes zugleich die Geschichte des Welttheils sey, oder wo das Vaterland in die Waagschaale der Weltgeschichte ein starkes Gewicht lege, nicht aber da, wo sie die eines kleinen untergeordneten Landes sey. — Wer konnte und ehrte nicht jenes tiefsinnige männliche Gefühl, welches die Brust des für seine heimatlichen Alpen erglühenden Schweizers belebt! Ist dies nicht etwas Anderes, als das Bewußtseyn, wirklichen Antheil an den Schicksalen und der Herrschaft der Welt zu haben, welches ohnehin der Schweizer nicht haben kann? —

So wie der Naturmensch und das Kind zu dem Orte seiner Geburt, zu dem Lande seiner Kindheit, zu seiner Hütte, zu seinen bekannten Gewohnheiten und Umgebungen, wenn er davon getrennt worden, sich unwiderstehlich zurückseht, auch wenn es die ärmlichsten, reizlosesten, rohesten sind; eben so ist für den Patriot eine jede Begebenheit, die seine Heimath betroffen, von demselben Werthe, als wenn sie ihn persönlich beträfe; jeder Fortschritt zur Cultur, jede große selbstständige That, die im Vaterlande, entscheidend über dessen Schicksal, geschehen, jeder Beweis, daß das Vaterland würdig in die Reihe anderer edlen Völker eingetreten, erscheint ihm als eigener Gewinn, gewährt ihm einen hohen Genuß, und macht seinen edelsten Stolz aus.

Wahrlich, kein Land ist so unbedeutend, keine Nation so arm an Thaten, daß sie nicht, im Verlauf der Jahrhunderte, größere oder kleinere Beiträge zur Förderung des wahrhaft Guten im Reiche der Sittlichkeit, der Religion, der Politik geliefert haben, nicht Männer zählen sollte, die die Wohlthäter der Menschheit, ihrer Mit- oder Nachwelt,

genannt zu werden verdienten. Und seyen dieser Beiträge auch noch so wenige, sie sind es eben dennoch, die den Saamen enthalten, welcher die Tugenden des Patrioten in sich schließt, der gleichsam begeisternd wirkt und jeden, auch noch so kleinen, von der Geschichte aufgezeichneten Beitrag, weil das Vaterland ihn geliefert, dem Patrioten als groß und wichtig, kurz, jede Lehre der vaterländischen Geschichte ihm als Vorbild erscheinen läßt.

Wem es daher um diese Tugenden des Patrioten zu thun ist, wer mit Liebe und Treue an seiner Heimath, an seinem Fürsten, an seiner Verfassung hängt, wer aus Ueberzeugung den Gesetzen-gehört und seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt, wer Gut und Blut dem Vaterlande zu edlen Zwecken willig opfert, der läutere und stärke diese Gefühle durch ernstes Studium der vaterländischen Geschichte. Dann wird er finden, wie sich das Bild der Gegenwart klar aus der Vergangenheit enträthsel; und dies entzifferte Bild wird sein philosophisches Auge sicher durch die Irrgänge des Lebens geleiten. Er wird die Ursachen und Wirkungen des steten Wechsels aller menschlichen Dinge erkennen können, und kein banger Zweifel, keine grundlose Sorge wird ihn beunruhigen; er wird überall nur menschliches Handeln erblicken und nichts Vollkommenes verlangen. Aber die Unterschiede zwischen dem Gemeinen und dem wahrhaft Großen, dem Häßlichen und dem Schönen, der Rohheit und der wahren wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung werden ihm klar werden; und wenn er dann in der Gegenwart große Fortschritte in der geistigen Cultur, in der Hervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes bemerkt, dann wird er den

Werth derselben, indem er sie mit dem früheren unvollkommenen Zustande vergleicht, am lautesten anerkennen; seine Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, durch welches und für welches solche geschehen, wird sich verdoppeln, er wird der beste und zugleich der glücklichste Unterthan seyn, und durch sich der Zweck und Nutzen der Geschichte überhaupt, der, wie ein großer deutscher Geschichtschreiber sagt, darin besteht, daß „wir die Gegenwart richtiger beurtheilen lernen“, bewahrheiten können.

Dies möchte der Verfasser nachfolgender Schrift sein Glaubensbekenntniß von der Geschichte nennen. Muth und Liebe zu seiner Arbeit, so wie die Hoffnung, einen, wenn auch nur kleinen, Beitrag zu dem, was einem Jeden, der nach patriotischen Tugenden strebt, hochwichtig ist, geliefert zu haben, hat er aus selbigem geschöpft. Möchte es ihm daher vergönnt seyn, von dem gebildeten Theile des vaterländischen Publikums, für welchen er vornehmlich schreiben wollte, in seiner Ansicht erkannt zu werden; möchte er besonders auch in den Gemüthern der der Geistesbildung sich widmenden Jugend den leider fast erstorbenen Sinn für vaterländische Geschichte wieder erwecken; möchte er sich Glaubensbrüder verschaffen können!

Zwar ist der auf dem Titelblatt angegebene Gegenstand schon in einer Menge größerer und kleinerer Schriften behandelt worden, und es fehlt wahrlich nicht an Hand- und Lehrbüchern der vaterländischen Geschichte. Demungeachtet aber ist das Studium derselben so wenig häufig, und die Kenntniß davon so wenig verbreitet, als in dem Verfasser der Wunsch nach einer Geschichte des ältesten wendischen Mecklenburgs in der Gestalt, die er sich

überhaupt von der Geschichtschreibung der entlegensten Vorzeit — nicht Mythen- und Fabelzeit — im Geiste gebildet hat, wenig befriedigt. Denn an der Stelle einer bloßen Materialiensammlung ohne Pragmatik, oder einer magern Zusammenstellung von Begebenheiten und Handlungen ohne kritisches Urtheil, — woran ein regeres Studium leicht erstorben seyn mag, — wünschte er ein Bild vor Augen zu haben, das den Charakter der ächten Geschichtschreibung gleichsam abspiegelte, in seiner Behandlung nicht bloß der Gesesen und Hauptbedingnissen aller Geschichtschreibung genügte, indem es deutlich und wahr, allseitig und vollständig, ernst und richtig würdigend, Thatfachen in chronologischer Ordnung darstellte, sondern auch, in pragmatischer Auffassung, die einzelnen Thatfachen in ihren Ursachen und Wirkungen entwickelte und ihre Verbindung unter einander erklärte ¹⁾, und so des Vaterlandes geschichtliche Vorzeit treu und vollständig vergegenwärtigte.

In allem über diesen Gegenstand bisher Geleisteten suchte er aber nach einem solchen Bilde vergebens. Denn hier war es, neben dem vielen Guten, das in Manchem unverkennbar vorhanden ist, gründliche Forschung, nöthige Ausführlichkeit in der Entwicklung, dort eine würdige Anschauung des Alterthums und seiner Erscheinungen, und richtige Erklärung des Charakters derselben; in diesem chronologische Ordnung, in jenem Klarheit und Vollständigkeit, die er vermifste.

1) Cicero de Oratore, II. 15.

Darum entschloß er sich, selbst — wiewohl nur mit großer Schüchternheit diesen ersten Versuch wagend — das ihm vorschwebende Bild zu entwerfen.

Mit den mancherlei Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens bekannt, die ihren Grund in inneren wie in äußeren Umständen haben, ging sein Hauptbestreben auf beständige Vergegenwärtigung des Begriffes und Zweckes der Geschichte, wie auf strenge Beobachtung der Gesetze der Geschichtschreibung.

Nur die pragmatische Auffassung kann, seiner Uebersetzung nach, wie er bereits oben durch Aufstellung ihres Begriffes gezeigt hat, jenen Zweck der Geschichte vollkommen erfüllen. Was nicht unter diesen Begriff fällt, ist bloße Chronik. Biographien dagegen sind Ingredienzien der Geschichte, sind nothwendige Theile des Ganzen. Denn so wie es allerdings eine bedeutungsvolle Wahrheit ist, daß die Geschichte zur Lehre, Warnung und Macheiferung für die Menschheit dienen soll, und eben so wenig zur Verherrlichung als zur Brandmarkung einzelner Menschen, so ist es nicht minder wahr, daß sie ihren Zweck nur erreichen kann, wenn sie zugleich und hauptsächlich die Geschichte der Herrlichkeit wie der Verworfenheit einzelner besonders hervorragender Menschen, und eine lebendige Schilderung der Charakterzüge und Gesinnungen ist, welche die Handlungen jener Individuen bezeichnen; ja es liegt hierin sogar das treffendste Mittel zur Erreichung des Zweckes der Geschichte: denn welche trockene und nutzlose Lehre würde sie seyn, wenn sie nichts als eine chronologische Reihenfolge der äußeren Erscheinungen und Begebenheiten vergangener Zeiten enthielte? Diese

Aufzählung würde weder die Ursachen und Wirkungen und den Zusammenhang der menschlichen Dinge nachweisen und erklären, noch also auch dieselben richtig beurtheilen und benutzen, verhindern und vermeiden lehren. Es sind daher die moralischen Eigenthümlichkeiten der in der Geschichte auftretenden handelnden Personen, die einen Hauptstoff zur Geschichte hergeben; und die Analyse des menschlichen Herzens und Geistes, in seiner Erhabenheit wie in seiner Verworfenheit, ist ein Haupterforderniß der pragmatischen historischen Lehre.

Einen andern Hauptstoff der pragmatischen Geschichte bilden die statistischen Zustände des zu beschreibenden Volkes und Landes, also die Schilderung des Staates als solchen in seiner Entstehung und seinen ferneren Schicksalen, seiner geographischen Lage wie seiner natürlichen Beschaffenheit, seines volksthümlichen Charakters, seiner Sprache, seiner Gebräuche und Sitten, seiner Religion, seiner Verfassung und Regierung, seiner Bevölkerung, seiner Anlagen, seines inneren geistigen, sittlichen und industriellen Lebens überhaupt, endlich seiner politischen Verhältnisse.

Zu einer würdigen Geschichtsschreibung kann nur das Studium und die Benutzung der Quellen führen. Diese nur kann dem Gemälde den Charakter der Treue und Wahrheit verleihen. — Wird das aus den Quellen Geschöpfte dann in einer systematischen Ordnung, nach einer dem Charakter des Stoffes entsprechenden Ansicht, in einem gedrängten, lebendigen Bilde, das weder allzu düstere Schatten verhüllt und undeutlich, noch allzu grelle Flächen gehaltlos, eintönig und kleinlich darstellen, vergegenwärtigt;

dann möchten, nach des Verfassers Dafürhalten, auch die Gesetze der Geschichtschreibung beobachtet seyn.

Und da nun weder kritische Forschung zur Aufhellung derjenigen wendischen Vorzeit im nördlichen Deutschlande, welche die zuverlässigsten Quellen selbst dunkel gelassen, noch Anstellung neuer historischen Untersuchungen in den ältesten Perioden, und polemische Erörterung und Beleuchtung der von vielen Schriftstellern über diese dunkeln Gegenstände so vielfach verschieden aufgestellten Ansichten, der Zweck seiner Arbeit ist und seyn kann, weil ihm — wie er gern gesteht — zu dem Einen wie zu dem Anderen die inneren und äußeren Mittel fehlen, er vielmehr sich nur gedrungen gefühlt hat, dem gebildeten Freunde der vaterländischen Geschichte ein aus den Quellen geschöpftes und durch pragmatisches Urtheil — so weit es möglich ist — klar gewordenes Bild zu entwerfen; so hat er, neben den Quellen, nur diejenigen Hülfsbücher benützt und angeführt, die ihm, entweder zur Verständlichung unentbehrlich, oder, als Zeugen und Vertreter des von ihm Gesagten, von Bedeutung zu seyn schienen.

Ob er seinem Zwecke hierin einigermaßen nachgekommen sey, darüber möge der nachsichtige Kenner entscheiden!

Für den Leser bemerkt er noch, in Betreff der Citate, besonders aus den Quellen, daß, wo bei diesen die Ausgabe nicht bemerkt ist, stets diejenige gilt, welche zuletzt beigelegt worden ist; anlangend aber die Hülfsbücher, bittet er, wenn gleich er nicht unterlassen darf, einzuräumen, daß, auch bei der genauesten Sorgfalt, Irrthümer sich einschleichen können, gefälligst auf die Ausgabe zu achten, welche vorgelegen, weil die Verschiedenheit hierin,

nicht seltener als der Mangel an Sorgfalt des Citirenden das Auffinden der citirten Stelle erschwert.

Zum Schlusse erlaubt er sich endlich, allen Vorstehern öffentlicher Bücher- und Urfundensammlungen im In- und Auslande, durch deren gütige Unterstützung und Bereitwilligkeit er seine Arbeit gefördert sah, wie seinen Gönnern und Freunden für ihre vielfältigen Gefälligkeiten, hiermit öffentlich seinen herzlichsten Dank darzubringen.

Schwerin, den 1. August 1826.

Karl v. Lützow.

Einleitung.

Germanien.

§. 1.

Der Ursprung und die Bedeutung der Namen Germanien und Germanen, welche römische Schriftsteller in der Geschichte zuerst gebraucht haben, sind vor dem Auge des Geschichtsforschers noch immer in unergründetes Dunkel gehüllt, was für Erklärungen auch ein Leibniß¹⁾, ein Herder²⁾, ein Möser³⁾, ein Adelung⁴⁾, ein Herzog⁵⁾, ein Eichhorn⁶⁾ und Andere zu geben versucht haben; denn die Ableitung des Wortes Germania von Heermannie, d. h. das Heer oder die Masse des freien Volkes, beruht auf einer nicht fattsam begründeten Hypothese, und die Richtigkeit der Annahme, daß Germani und Hermiones dasselbe bedeute, ist höchst problematisch.

1) Oper. tom. 4. pag. 198 bis 206.

2) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. 4. pag. 26 — 37.

3) Denabrückische Geschichte, §. 1.

4) Älteste Geschichte der Deutschen, §. 1 — 5.

5) In den Vorträgen über die Geschichte der vorzüglichsten europäischen Staaten, gehalten im Winter von 1771².

6) Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, 1808. Abth. I. §. 11 — 13 und 17. und Vorträge über die deutsche Geschichte, gehalten im Sommer 1817.

v. Hüben Medd. Gesch. 17.

§. 2.

Eben so auch weiß man von den Urwohnplätzen der Germanen mit historischer Gewißheit nichts weiter, als daß selbige schon sehr frühe im hohen Norden Europa's ¹⁾ und noch früher vermuthlich in Asien, der großen Wiege des Menschengeschlechts, gewesen, durch Einwanderungen von Nordosten her aber mit denjenigen vertauscht worden sind, in welchen die Geschichte die Germanen zuerst angetroffen.

Historisch gewiß ist, daß die Bewohner der beiden Rheinufer, mit welchen die Römer, zu den Zeiten ihrer Eroberungskriege in Gallien, sich zuerst einließen, Germanen waren; daß diese, in eine Menge verschiedener vielnamiger Völkerschaften getheilt, sich über das heutige Deutschland und weiter bis an die Carpathen und die Berge, die sich von diesen an durch Ober=Ungarn bis an die Donau hinziehen, erstreckten und in Nordosten die Weichsel zur Grenze hatten ²⁾; so wie endlich, daß die Geschichte sie nur als ein mächtiges, vom Auslande unabhängiges Volk kennt.

§. 3.

Den Cultur = und politischen Zustand der ältesten Germanen zu schildern, ist jedoch eine schwierige, ja fast unauf lösbare Aufgabe. Die Nachrichten davon verlieren sich zu sehr in das Dunkel der Zeit. An einheimische Geschichtschreiber aus jenen Zeiten ist nicht zu denken, und was fremde, namentlich römische Schriftsteller aufgezeichnet, reicht einestheils nicht viel früher hinauf, als die christliche Zeitrechnung, und kann daher von den früheren Epochen überall nichts enthalten, anderntheils ist es auch weder mit gründ-

1) Tacitus de moribus Germaniae, cap. 44 et 45.

2) Tacitus l. c. cap. 1.
Eichhorn a. a. D. Abth. 1. §. 12.

licher geographischer und historischer Kunde, noch mit Unpartheilichkeit überliefert. — Mit Grunde kann man indessen annehmen, daß die Verfassungen sämtlicher germanischen Völker eine und dieselbe Hauptform hatten, so wie auch in sämtlichen germanischen Gauen eine und dieselbe Sprache geredet ward.

Die Uebereinstimmung in den Verfassungen geht aus den Vergleichungen der einzelnen, mitunter selbst heutiges Tages noch hier und da sichtbaren Einrichtungen hervor. Eine solche Uebereinstimmung findet sich namentlich bei der Eintheilung des Volkes in Freie, d. h. Krieger, und Unfreie, nämlich die Kriegsgefangenen und die ganz Armen; bei der Art der obrigkeitlichen Gewalt und Würde, die zwar die monarchische, obwohl nicht von Anfang her eine erbliche, da sie lediglich auf die Anführung der Kriegszüge Bezug hatte, stets aber insofern eine beschränkte war, als die Masse der freien Männer unter Vertretung durch einen Grafen, der einem Gau vorstand, in den conciliis, wie es bei Tacitus heißt (thing, gothing auf germanisch) an den allgemeinen Beschlüssen Theil nahm. Sie findet sich ferner bei dem Gerichtswesen, in welchem der Grundsatz, daß Jeder nur von seines Gleichen könne gerichtet werden, und die Einrichtung der aus Mitgliedern des freien Volkes erwählten Beisitzer (Schöffen, scabini) in frühester Zeit schon vorhanden war, woraus der Antheil des Volkes an der Verwaltung in diesem Zweige erhellt, und in Criminalfällen die Blutrache statt der öffentlichen Einmischung der Obrigkeit galt¹⁾, bei kleinen Vergehen aber nur eine Klage aus Schadensersatz zulässig war; beim Priestertum auch, und endlich beim Adel findet sie sich, einem Institute, dessen

1) Grimm über die Mordfühe, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, I. 3.

Ursprung sehr dunkel ist, in der ersten Zeit seines Dasehns aber wahrscheinlich im Priesterthum, wenn die Geschichte uns nicht über dieses gänzlich verliere, so wie später in den Vorzügen, die die politische Verfassung den Reicheren und Angeseheneren gewährte, zu finden sein würde ¹⁾. Man denke hierbei nur an das heilige Land, welches den *comitatum nobilium seu principum* an die *reges* knüpfte ²⁾, worin die ersten Spuren des spätern Lehnverbandes sich finden.

Fast allgemein verbreitet waren in dem ältesten Germanien die religiösen Gebräuche und Dichtungen von Odin oder Wodan, einer Gottheit, die zugleich als Religionsstifter, Priester und Eroberer erscheint und den Stammvater der meisten altgermanischen Fürstengeschlechter abgiebt.

§. 4.

Nicht minder gewiß ist, daß die Germanen nie Nomaden gewesen, sondern nur Eroberungslust die Veränderung ihrer festen Wohnsitze (*pagi*) veranlaßte, von denen Tacitus sagt, daß sie dort genommen wurden, wo eine Quelle, ein Wald oder ein schönes Feld dazu eingeladen habe ³⁾. Wo es der Boden gestattete, wurde das Land, jedoch nur von den Knechten und Weibern, bebaut, und hier und da auch wohl Viehzucht getrieben. Beides aber war nicht Lieblingsbeschäftigung, sondern galt nur etwas, so weit es die Nothdurft zum Unterhalt heischte. Der alte German war Jäger und Krieger, und die Beschäftigung der Jagd und des Krieges ließ ihn in seinen waldigen, mit Bären, Wölfen und andern wilden Thierarten angefüllten

1) Eichhorn a. a. D. §. 15.

2) Tacitus l. c. cap. 13 et 7.
Eichhorn a. a. D. §. 15

3) Tacitus l. c. cap. 16.

und überall von feindseligen Horden umzingelten Gauen nicht viel Muße zu friedlicher Arbeit. — Zumal im rauhen Norden Germaniens, in den öden, sumpfigen, wegen dieser Waldungen unfruchtbaren Gegenden an der Nord- und Ostsee (oceanus) gab es wohl keine andere Loosung, um das Leben zu schützen und zu fristen.

§. 5.

Je entlegener nun aber von den Römern, um desto dürftiger und unsicherer sind die historischen Nachrichten von dem alten Germanien¹⁾, um so mehr ist Alles, was die Geschichte von demselben bewahrt hat, in das Gewand der Sage gehüllt.

Und so erklärt es sich denn, daß uns das Alterthum den Namen desjenigen germanischen Völkerstammes, der unser mecklenburgisches Vaterland, seit jenen (oben §. 2.) erwähnten großen Einwanderungen aus dem hohen Norden Europa's, zuerst bewohnt haben mag, mit historischer Gewißheit überall nicht überliefert. Seine Spur hat sich in dem Getümmel der wandelnden und schweifenden Völker — welche eben dieser Lebensart wegen vielleicht selbst die Namen der Vandalen und Sueven mögen erhalten haben²⁾, — dermaßen verloren, daß sich nicht einmal Mutmaßungen anstellen lassen und nur so viel gewiß ist, daß die ersten Bewohner des heutigen Mecklenburgs später — nachdem die Gothen ihre vielen Hügel aus den genannten Gegenden, wie überhaupt aus den nördlichsten Theilen Europa's begonnen hatten, von wendischen = slavischen Völkern³⁾ überschwemmt wurden.

1) Gibbern a. a. D. S. 13.

Plinius hist. natur. IV. 13.

2) Joh. v. Müller Schweizergeschichte, I. 83.

3) Für die allgemeine Geschichte der wendischen und slavischen Völker verweise ich auf Sehardi in der Fortsetzung der allgemeinen Weltgeschichte von einer Gesellschaft Gelehrten in

Auch die Geschichte des Ursprungs der wendisch-flavischen Völker und die Zeit ihrer Einwanderungen aus Asien nach Europa ist dunkel ¹⁾. Höchst wahrscheinlich gehörten sie einst zu dem großen skothischen oder scharischen Reiche ²⁾. Nach dessen Auflösung wurden sie bis an die Weichsel verdrängt, nahmen darauf allmählig, ohne jedoch ein eroberndes Volk auszumachen, einen großen Theil von Germanien von Südost bis Nordwest, Polen, Preußen und die ganze Ostseeküste in Besitz, und gewannen daselbst, trotz mehrmaliger Verdrängungen und Unterjochungen durch andere Völker, am Ende so sehr die Oberhand, daß sie zur Zeit, da auch über diese Gegend das Licht der Geschichte aufging, nachdem zwar eine allgemeine Vermischung zwischen den germanischen Bewohnern, die nicht ausgewandert, und den eingewanderten slavischen Völkerschaften vorgegangen, das herrschende Volk waren ³⁾.

Auch Tacitus kennt die wendischen Völker unter dem Namen der Venedi, aber auch er ist über ihren Ursprung und ihr Vaterland schon in Zweifel, und Ptolemäus schon nennt den heutigen livischen und finnischen Meerbusen *sinum Venedicum* ⁴⁾.

Deutschland und England, Th. 51, dem ich auch hier in meiner Annahme von der Abstammung der Wenden gefolgt bin.
Siehe auch Schöler ibid. Th. 31. pag. 229. und Serken Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven, S. 70.

- 1) Serken a. a. D.
Mannert alte Geographie, Th. 4. Bd. 3. Cap. 3.
- 2) Mannert a. a. D. Th. 4. Bd. 2. Cap. 2 — 3. Bd. 3. Cap. 3.
- 3) Adami Bremensis hist. eccles. II. cap. 10. 31. ed. Maderi de a. 1670.
Helmold. Chron. Slavorum I. 2. ed. Bangerti 1659. c. not.
- 4) Tacitus l. c. cap. 46.
Ptolem. Geograph. III. 5.
Plinius l. c. IV. 14.
Rüh's Geschichte des Mittelalters S. 784.
Bangert, orig. Lubec. 4. ap. de Westphalen monum. ined. rer. cimbric. et megapol. I. pag. 1165 — 1172.

§. 6.

Ob nun aber, wie in demjenigen Theile Germaniens, der von Gallien aus mit den Römern in Verbindung gekommen war und dadurch Fortschritte in der Cultur gemacht hatte, auch schon im nördlichen Germanien zu jener Zeit der Menschen Treiben und Wirken zu höherer Stufe geführt hatte, ob z. B. Garten- und Obstbau getrieben und bei der Landwirthschaft die Dreifelderwirthschaft als System angenommen¹⁾; ob schon Geld eingeführt war, wie an den germanisch-römischen Grenzen durch den Verkehr mit den Römern; ob Waffen von Eisen getragen wurden; ob die Runenschrift, eine acht-germanische Schriftkunst mit acht-germanischen Schriftzeichen, die erst mit der Annahme des Christenthums unter den Germanen ihren Gebrauch allmählig verloren hat, auch dort schon bekannt war²⁾, und inwieweit endlich die bereits (oben §. 3.) erwähnten politischen Einrichtungen sich in jenen dunkeln Zeiten schon ausgebildet hatten, dies Alles kann nicht genau bestimmt werden. Was indessen jene Nachbarn der Römer, durch den Einfluß dieser, früher verloren, Einfachheit und Reinheit der Sitten, das bewahrten die nördlichen Germanen in ihrer düsteren Abgeschlossenheit länger. Raub und kriegerisch waren sie, aber dabei von Gesinnung höchst edel, im öffentlichen wie im häuslichen Leben gute, unverdorrene Naturmenschen, die Männer in keuscher Monogamie lebend, rechtschaffen, enthaltsam und nüchtern, voll Muth und Ausdauer, und den Vorgesetzten nicht minder mit blindem Gehorsam, als dem Vaterlande mit begeiz-

1) Tacitus l. c. cap. 26.
Caesar de bello gall. IV. 1—6. VI. 22.

2) Möfers vermischte Schriften Th. 2.
J. Grimm über deutsche Runen.
Fr. Schlegel, Geschichte der Literatur, Th. 1. S. 222.

sterter Liebe ergeben; die Weiber — züchtig und treu, und emsig im Haushalt; Männer und Weiber von Körperbau stark, groß und schön, mit goldgelbem Haupthaar und blauen, tiefsinnigen Augen, die jedesmalige Gesinnung verrathend. — So finden wir unsere germanischen Vorfahren von Tacitus in seinem Buche de moribus Germaniae geschildert, einem Buche, das zwar mit sichtbarer Vorliebe für die Germanen geschrieben ist, demungeachtet aber keineswegs zu der Annahme verleitet, Tacitus habe nicht die Wahrheit der Schilderung als seinen Hauptzweck angesehen, da viele Stellen seine völlige Unpartheilichkeit darthun, mithin, indem es eine sehr genaue Beschreibung liefert und aus glaubwürdigen Quellen geschöpft ist, weil Tacitus nicht nur als Augenzeuge, wenigstens vom Rhein aus, erzählt, sondern auch im Umgange mit den jungen edeln Germanen, die sich damals in großer Anzahl in Rom aufhielten, Gelegenheit hatte, die sichersten Nachrichten einzuziehen, einen seltenen und großen Schatz für das Studium dieser Geschichte ausmacht. Die in demselben gegebene Schilderung der Germanen ist gleichsam mit dem Bilde eines jugendlichen Hercules zu vergleichen, den zu reizen gefährlich ist und der sich als Feind in furchtbarer Gestalt zeigt.

§. 7.

Schon im J. 114 vor Christi Geburt hatten die Cimbern und Teutonen, die aus dem heutigen Jütland und Schleswig nach dem Süden gezogen waren, das römische Reich an mehreren Grenzpunkten Italiens erschüttert, und das westliche Germanien war, 59 Jahre später, bei Cäsars Kriegsoperationen von Gallien aus, gleichfalls mit den Römern auf eine Weise zusammengetroffen, daß sich daraus ununterbrochene nachbarliche Verhältnisse, bald feindlicher, bald friedlicher Art, unter beiden Nationen gebildet. Hermanns Freiheitskampf gegen Varus und die Nieder-

lage der Römer¹⁾ im Teutoburger Walde im J. 9 nach Christi Geburt hatten, trotz der schon unheilbar werdenden Krankheit des römischen Staates, nicht mehr zu verhindern vermocht, daß, mit der Lehre des Christenthums und den ersten wohlthätigen Keimen der Civilisation, nicht auch zugleich römisches Charakter- und Sittenverderbniß in das südliche und westliche Germanien eingedrungen wären. Dagegen war aber noch während des ganzen Zeitraums, in welchem die Wanderungen zahlloser wilder Völker, vom Ende des 4ten Jahrhunderts an, den ganzen damals bekannten Erdkreis erschütterten, die Geschichte des größten Theiles unsers heutigen nördlichen Deutschlands, und namentlich der Gegend des jetzigen Mecklenburgs, bis gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt. Bis zur Zeit Karls des Großen, dieses herrlich strahlenden Lichts in der Finsterniß, von welchem, von Deutschland aus, das ganze westliche und südliche Europa erhellt und erwärmt ward, muß sich der Geschichtsforscher, bei dem Blick auf so manche ehrwürdige Ueberreste der grauen Vorzeit seines Vaterlandes, die in mancher Hinsicht viele der späteren an Interesse wohl übertreffen mögen, mit dem Anhören märchenhafter Nachrichten und abergläubiger Dichtungen begnügen. Denn leider kann man die Zeiten, in welchen die Gottheiten Teut und Herthe oder Herthus²⁾ (Erde) mit ihrem Sohne Men (Mensch, woher das Sprichwort: unsere Mutter Erde), Wodan und der Druidendienst schöne Allegorien gebildet haben, weder rücksichtlich der sich ereignet habenden Begebenheiten, noch der darin aufgetretenen Personen, historische nennen. Die heiligen Bardenlieder sind leider ver-

1) Tacitus annal. lib. IV. cap. 88.

2) Germanien unter den Römern. Graphisch bearbeitet von C. G. Reichard, Nürnberg 1824.

flungen, und nur Mythen sind uns aus Germanicns alten Eichenhainen erhalten!

§. 8.

Bevor wir nun zu der Geschichte derjenigen Slaven- oder Wendenstämme selbst übergehen, die ¹⁾ die heutigen Mecklenburgischen Staaten und deren Nachbarländer in Besiß genommen hatten, möchte hier der passende Ort seyn, eine kurze Uebersicht der Verbreitung des slavischen Volksstammes im Allgemeinen und seiner Hauptzweige zu geben, um das Verhältniß zu zeigen, in welchem derjenige Zweig, der sich in unsern Gegenden festsetzte, gegen die andern stand.

Ungewiß, wie das ursprüngliche Vaterland und die Anfangszeit der Wanderungen dieses großen Volksstammes, ist auch der Ursprung seines gemeinschaftlichen Volksnamens und die etwanige Bedeutung desselben; worüber in den alten Schriftstellern, die von den Slaven geschrieben haben, die verschiedensten Hypothesen und Erdichtungen in Menge zu finden sind.

Schon aus den frühesten Nachrichten aber wird sichtbar, daß der große allgemein=slavische Volksstamm in drei verschiedene Hauptzweige getheilt war, von denen der eine den allgemeinen Stammnamen der Slaven beibehalten, der andere durch den besondern Namen der Anten sich unterschieden hat, und der dritte unter dem Eigennamen der Wenden aufgetreten ist.

Ueber die Bedeutung dieser drei Namen wird, trotz der vielen von den Sprachforschern angestellten Erklärungsversuche, wohl immer gestritten werden, weil die Unsicherheit der Erforschung derselben — wenn anders diese Namen in der slavischen Sprache selbst überall eine Bedeutung gehabt haben — sich zu tief auf die große Verschiedenheit gründet, die schon bei und seit den ältesten

1) S. oben pag. 5

Schriftstellern in der Schreibart der slavischen Namen geherrscht hat ¹⁾).

Der große slavische Volksstamm lag ²⁾), gleich einer dichten, einströmenden Masse, über einem beträchtlichen Theile Germaniens von Süd-Ost bis Nord-West ausgebreitet; und aus dieser Masse hatten sich, in dichten Reihen neben einander, den verschiedenen Schichten von Naturprodukten vergleichbar, die im Schooße der Erde sich bilden, die Hauptzweige desselben in dem neuen heimathlichen Boden gelagert.

So sehen wir im Anfange des 6ten Jahrhunderts denjenigen Hauptzweig, der unter dem Namen der Slaven κατ' ἔξοχην vorkommt, aus seinen asiatisch = europäischen Steppen, bald in kleineren, bald größeren Horden, zunächst an die nördlichen Grenzen des griechischen Kaiserthums vorrücken, von den Gestaden des schwarzen Meeres und von der Mündung der Donau an, längs den beiden Ufern derselben im heutigen Ungarn und Oestreich, sich des südöstlichen Theiles des heutigen Deutschlands bemächtigen, bis an den adriatischen Meerbusen und nach Oberitalien, und in Deutschland bis in die Gegend von Silesy oder Silli in Steyermark ausbreiten, ja im siebenten Jahrhundert in Servien, Bosnien, Croatien und Böhmen sogar eigene Reiche gründen. Und weil er mit den zahllosen Völkerschaften seines Stammes, der im nördlichen und mittlern Asien unermessliche Landstrecken inne hatte, wie das Glied mit der Kette zusammenhing, und ein Krieg mit ihm stets eine Ueberschwemmung von unzähligen Barbarenhorden befürchten ließ, — denn keineswegs hatten seine allmählichen Ausdehnungen in Westen eine Räumung seiner früheren Wohnsitze zur Folge — so war er den Grie-

1) Gebhardi a. a. D. pag. 281. a. G. — 285 oben.

2) S. oben pag. 6.

hen und Franken nicht selten furchtbar. Was hätte aus Europa wohl werden müssen, wenn nicht eigene innere Kämpfe und Aufreibungen unter einander diese wilden Horden ohnmächtig gemacht hätten? Dadurch aber, daß sie durch beständige, planlose, anarchische innere Gährungen ihre Macht und Selbstständigkeit selbst untergruben, hörten sie auf, ihren Feinden gefährlich zu seyn, und es wurde endlich Karl dem Großen leicht, sie vereinzelt seiner Herrschaft unterzuordnen. Später trug denn auch die bei den Slaven mehr als bei den Wenden Eingang findende christliche Lehre viel zu ihrer allmählichen Gewöhnung an europäische Sitten und zu ihrer Civilisirung bei.

Eine für Deutschland minder wichtige Rolle spielte der zweite slavische Hauptzweig, der unter dem Namen der *Anten* bekannt geworden ist. Zwar waren sie, gleich dem Zweige der Slaven, ein kriegerisches und raubsüchtiges Volk; aber theils ihrer größeren Entfernung von den deutschen Grenzen, innerhalb welcher sie nie festen Fuß gefaßt, theils ihrer scheinbar geringeren Anzahl wegen, kamen sie nur selten mit den Deutschen in Berührung, wenigstens traten sie nie eigenmächtig und erobernd, sondern immer nur in einzelnen Abtheilungen unter den Slaven auf. Sie scheinen die östlichsten der von dem slavischen Volkstamme bewohnten Gegenden eingenommen und den Theil des heutigen europäischen Rußlands, nördlich vom Asowschen Meere, vielleicht auch das östliche Polen bewohnt zu haben. Unter den im 6ten Jahrhundert, unter Kaiser Justinians Regierung, in das griechische Reich, das südliche Deutschland und Oberitalien eingefallenen Slaven erscheinen jedoch auch *Anten*¹⁾, die durch Polen hinabgezogen waren; und wahrscheinlich haben sie schon seit der Zeit der Gothen- und Hunnenzüge Theil an den Wanderun-

1) Procop. de bell. goth. III. 14. ap. Muratori scriptor. rer. ital

gen der Völker genommen. Im Anfange des 7ten Jahrhunderts unterlagen sie den Kämpfen gegen die Avarn und verschwanden in den südlicheren Gegenden völlig aus der Geschichte. Indessen waren sie doch immer noch zahlreich, mächtig und unternehmend genug, um in den entlegeneren Regionen des heutigen Polens und Rußlands, wohin sie ihre Rückzüge nahmen, nach Verlauf weniger Jahre neue Reiche stiften zu können.

Nach dem kurzen Laufe weniger stürmischen Jahrhunderte sehen wir also diese beiden slavischen Völker die Räume der altdeutschen Geschichte wieder verlassen und in diejenigen Länder zurücktreten, in denen Klima, Sitte, Sprache und Culturzustand den heimatlichen Boden sie finden ließ.

Wie und wo erscheinen nun die Völker des dritten slavischen Hauptzweiges, die Wenden?

Die Nachrichten, welche Plinius, Tacitus und Ptolemäus von ihnen geben, sind allzu unbestimmt, und alle späteren allzu mährchenhaft, als daß sie es verdienten, den Anfangspunkt der Geschichte der wendischen Völker zu bilden. Und wen kann es auch wundern, daß die Geschichte des ersten Auftretens dieser Völker so dunkel und unsicher ist, wenn er erwägt, daß es die öden, von den germanischen Urbewohnern verlassen fernnen Gegenden des nördlichsten und nordöstlichen Germaniens sind, welche dieselben durch allmähliges Vorrücken aus dem fernsten Osten besetzten, Gegenden, in denen eben so wenig ein Feind, den sie zuvor hätten bezwingen müssen, und der sie durch seinen Widerstand zu Thaten gereizt hätte, als irgend ein Hinderniß anderer Art sich ihren Räuberhorden entgegenstellte; und daß die Entlegenheit dieser unwirthbaren Regionen des Nordens weder den Griechen, Römern und Franken bis dahin den Zugang gestattet, noch einem Schriftsteller eines civilisirten Volkes jemals eine genaue, glaubwürdige Kunde derselben verschafft hatte?

Zu den Zeiten der großen Wanderungen der germanischen Völker, namentlich der Gothen, sind uns die Schicksale der Wenden noch ganz unbekannt; aber der Umstand, daß uns im Anfange des 6ten Jahrhunderts ein dämmerndes Licht die Länder längs der deutschen Ostseegestade noch mit germanischen Stämmen, Wernern oder Warinern, Herulern u. a., bevölkert zeigt, beweist zugleich wenigstens so viel, daß damals die Wenden noch nicht dahin vorgerückt waren ¹⁾. Es läßt sich indessen mit Grunde annehmen, daß auch die Wenden, die die nördlichst gelegene Schichte der slavischen Völkermassen ausmachten, jene mit dem 6ten Jahrhundert begonnenen großen Bewegungen ihrer Volkstammgenossen verspürte, und daß auch sie, in Folge derselben, freiwillig oder gezwungen, mehr nach Westen vorzurücken angefangen haben. Ihr muthmaßlicher Verkehr mit den andern slavischen Völkern macht dieß sehr glaubhaft, und die Verdungen in den westlichen Grenzländern mochten überdieß ihre Neugierde, sich darin umzusehen, reizen. Wenn sich diesernach zwar nicht zur Würde historischer Gewißheit erheben läßt, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß diejenige Zeit, in welcher die fränkische Macht das über den größten Theil von Europa verbreitete Völkerchaos allmählig wieder zu ordnen begann, die zweite Hälfte des sechsten und das siebente Jahrhundert nämlich, auch diejenige war, in welcher die Einwanderungen der Wenden ihren Anfang genommen.

Nicht aber kriegelustig und eroberungslüchtig, wie die andern slavischen und fremden Völker, traten die Wenden auf; sondern in kleinen Abtheilungen schlichen sie sich gleichsam, auf den Raub verlassener Habe ausgehend, in die neuen Wohnplätze ein, und erbaten sich, wo sie Einwohner vorfanden, friedliche Aufnahme. Daher be-

1; Procop. l. c. II. 14.

durfte es auch langer Jahre, vielleicht der Zeit eines Jahrhunderts, bis sie die minder rauhen, zwischen der Weichsel und Elbe gelegenen Küstenländer völlig überschwemmt und, in zahlreichen Schaaren, als neues Vaterland den alten heimatlichen Küstenländern jenseits der Weichsel, also Livland, Curland und Esthland und dem nördlichen Rußlande, angereihet hatten.

In den weit ausgedehnten südöstlichen Räumen, welche die Donau, der Don und der Elbstrom, das Adriatische Meer und die Ostsee einschließen, saßen nunmehr unsern Wenden befreundete Stammesgenossen. Sie selbst hatten sich allmählig auch tiefer ins Land hinein, über Lüneburg, Brandenburg, das meißensche Sachsen, die Lausitz, ja selbst, wiewohl nur in kleinen Abtheilungen, bis nach Oestreich, wie mehrere dortige wendische Ortsnamen bezeugen, ausgebreitet, und im Südwesten schützte sie der Bruderkampf germanischer Völker untereinander.

Während aber diese in blutigen Ausrottungskriegen Knechtschaft, Tod und Länderverderbniß herbeiführten, lohnte unsere fleißigen Wenden der ruhige Besiz ihrer neu erworbenen Länder, deren Anbau und Urbarmachung sie sich angelegen seyn ließen, und deren friedliche Abgeschiedenheit von den Schauplätzen verheerender Kriege, verbunden mit der zum Seehandel äußerst günstigen Lage, ihnen gar bald zu Reichthum und Wohlfahrt verhalf.

Wodurch sie nun aber aus dieser glücklichen Ruhe gewaltsam aufgeschreckt worden, und wie die Bekanntschaft der Fremden sie um ihren Frieden gebracht hat, dieß zu entwickeln, ist die Aufgabe der Geschichte, zu welcher selbst ich nunmehr schreite.

Erste Periode.

Wendisches Mecklenburg.

Vom Anfange der historischen Zeit bis zum Eintritt in den deutschen Reichsverband, oder vom Jahre 780 — 1225.

A.

Neuere Geschichte.

Von 780 — 930.

§. 9.

Nach dem Verschwinden des einst so mächtigen Fürstengeschlechts der Merovinger im Frankenreiche im J. 752 und dem Gelangen der Pipins auf den fränkischen Thron, und als im J. 771 Karl der Große mit Riesenplänen die Herrscherbahn betreten hatte, da erschienen unsere mecklenburgischen Vorfahren zum ersten Mal als ein geschichtliches Volk ¹⁾).

Karl nämlich, auch den ihm erreichbaren Norden Europa's mit erobersüchtigen Blicken umfassend, riß auch

1) Eine deutliche und interessante geographische Beschreibung des alten Germaniens mit seinen Begrenzungen und inneren Abtheilungen s. in the anglosaxon version from the historian Orosius by Alfred the great, in der philologischen Bibliothek. Bd. 2. St. 6. pag. 505 — 508.